

GNADENLEHRE * 9. April 2024

Für heute haben wir uns vorgenommen, den Komplementärbegriff zu GNADEN in den Blick zu nehmen: den Begriff der SÜNDE einschließlich der ERBSÜNDE. Wie Augustinus *doctor gratiae* genannt wird, so spricht man ihm auch die Verantwortung für das Sündenverständnis in der westlichen Theologie zu – und damit steht es schlecht. Josef Pieper hat in seinem Büchlein „Über den Begriff der Sünde“ (München 1977) ein Wort von Paul Valéry auf die Sünde übertragen: Das Wort „Sünde“ sei tot, was sich daran zeigt, dass man es nur noch im Katechismus, in der Operette und in der *Académie Française* zu hören bekomme. Ich kenne sogar einen Pfarrer, der am liebsten das Sündenbekenntnis am Anfang der Messe überspringen wollte: „... Ich habe gesündigt und Gedanken, Worten und Werken, durch meine Schuld, durch meine Schuld, durch meine große Schuld ... Wieso soll ich die wenigen Leute, die noch kommen – sagte er – auch noch damit demütigen? Die Verknüpfung mit der Gnade leuchtet unmittelbar ein: Gnade ist nötig, um Sünde zu vergeben. Wenn ich also nicht recht weiß, was Sünde oder gar „meine Sünde“ ist – was soll ich dann mit der Gnade anfangen?

Wir können von derselben These ausgehen, die wir für die Gnade entwickelt und erprobt haben: „Gnade“ spricht von einem Verhältnis zu Gott, das „heil“ ist. „Sünde“ spricht von einem Verhältnis zu Gott zu Gott, das nicht heil ist. Wo ich den Begriff definieren will, ohne auf Gott Bezug zu nehmen, kann nur eine negative Bestimmung des Menschen herauskommen. Dann kommt es zu einer Moralisierung der Sünde und zur Einteilung der Menschen in ethisch einwandfreie oder hochstehende und in ethisch verwerfliche Menschen. Am deutlichsten ist das bei der Erziehung der Kinder: Sie haben zwar ein ausgeprägtes Schuldbewusstsein, doch es orientiert sich – natürlich – überwiegend an den Geboten und Verboten der Eltern. Ich erinnere mich, dass auch unser Religionslehrer, der Pfarrer war, sagte: Die Leute beichten nach dem Gesetzbuch: Wenn die Promillegrenze herabgesetzt wird, sind sie eher geneigt, einen Verkehrsunfall durch Alkohol zu beichten, als vorher ...

Was sonst soll Sünde sein? Das Büchlein von Josef Pieper ist tatsächlich in diesem Falle fast hilfreicher als der Katechismus. In der lateinischen Sprache gibt es drei Begriffsfelder, die je enger werden:

* *malum*: der Bereich des Übels, des Unguten, des Schlimmen; wir können uns dem Eindruck nicht entziehen, dass es dieses Phänomen gibt!

* *peccatum*, *grch. hamartia*: Dieses Wort hatte und hat ursprünglich einen weiteren, auch *nicht*-ethischen Sinn. Bei Homer bezeichnet etwa 100x das Verb

hamartanein die schlichte Tatsache, dass ein speerschleudernder Krieger sein Ziel verfehlt. Auch bei Aristoteles fallen unter *peccatum* Dinge wie der Kunstfehler des Arztes, der grammatische Fehler im Satzbau (wieviele „Sünden“ sind in jeder Ihrer Seminararbeiten enthalten!!), das Sich-Verspielen in der Musik ... Aus diesem Feld geht dann ein *malum* hervor. Jetzt fängt die Frage erst an: Ist das *malum* dem Urheber zurechenbar oder nicht?

* *culpa*: die Schuld; auf dieser Ebene erst ist festgestellt, dass der Verursacher auch eine Verantwortung für das *peccatum* übernehmen muss.

Wenn also Papst Franziskus vor einigen Jahren mit der Äußerung zitiert wurde: „sono un peccatore“, dann ist das noch keine öffentliche Beichte, sondern heißt sinngemäß: Ich bin ein Mensch, dem nicht immer alles gelingt, was er sich vornimmt. In dieser Terminologie bewegt sich auch Thomas von Aquin, wenn er sagt: „jegliches Tun, das nicht in Ordnung ist, kann *peccatum* genannt werden – ob es nun dem naturhaften Bereich angehört oder dem künstlerischen oder dem sittlichen“ (*De malo* 2,2: *peccatum dicitur aliquis actus debito ordine aut forma sive mensura carens: [...] Quilibet enim actus inordinatus potest dici peccatum vel naturae, vel artis, vel moris*).

Nun kommt langsam eine Grundlogik zum Vorschein. Sie lautet: Alles Handeln ist auf ein Ziel hingeeordnet. Das Ziel ist Gott selbst – vom Menschen her gesehen: die *visio beatifica*, noch stärker auf den Menschen gewendet: die Glückseligkeit (*beatitudo*). Im Feld der Zuordnung zu Gott ordnen sich auch die menschlichen Dinge. Die „Nächstenliebe“ wird z.B. nicht einfach äußerlich zur Gottesliebe addiert, sondern sie ist dasjenige, was geschieht, wenn ich meine Mitmenschen und die ganze Welt als Schöpfung, d.h. von Gott her und auf Gott hin liebe – und mich selbst dazu. Die „Gnade“ ist die Aura des vollkommen Naturhaften, Künstlerischen und Sittlichen, die entsteht, wenn menschliches Handeln auf Gott ausgerichtet ist.

Zwei Aspekte gehören darin zusammen und sind doch nicht immer ganz eindeutig zuzuordnen:

* *peccatum* gibt es nur, wenn unser Handeln **ein Ziel** hat, wie wir am Beispiel mit der Zielscheibe sehen. Das Beispiel benennt ein Teilziel, und es kann „böse“ sein, mit der Zielscheibe zu üben, um am Ende einen Menschen gezielt zu töten. Das Ziel, das vorausgesetzt wird, um von *peccatum* in Verbindung mit *culpa* zu sprechen, ist Gott selbst. Dahinter steht die zum Glauben gehörende, aber nicht ohne weiteres evidente Aussage: Dein Handeln ordnet sich erst auf Gott hin.

* Zu einem Ziel des Tuns gehört eine **Regel des Tuns**. Wer nicht – vielleicht sehr mühevoll lernt, den Bogen richtig zu halten und zu spannen, wird danebenschießen – oder nur zufällig treffen (und selbst das wäre *peccatum!*). Manche Ziele sind untrennbar von ihrer Handlungsregel. Man kann nicht auf einen Berg steigen ohne rechte Ausrüstung und bei akuter Lawinenwarnung. Dahinter stehen keine moralisch „bösen“ Menschen, aber doch Menschen, sich ein gravierendes *peccatum* begangen haben, das sie das Leben gekostet hat.

Wenn wir die ganze umfangreiche Lehre von den Tugenden und Lastern bei Thomas lesen, folgen sie alle dieser Grundeinsicht. Sie zeigen, in welche große „Ordnung“ auf das göttliche Ziel hin der Mensch gestellt ist. Deshalb mündet die Liste in die drei „göttlichen Tugenden“ Glaube, Hoffnung und Liebe. Sie heißen „göttlich“ nicht nur, weil sie den Menschen auf Gott ausrichten, sondern auch weil sie nur durch Gott selbst gewirkt werden können. Wir könnten auch sagen: durch Gnade. Parallel zeigt Thomas jeweils auf, was im Menschen in „Unordnung“ gerät, wenn er das große Ziel – Gott selbst – aus dem Blick verliert.

Hier sind wir eigentlich schon bei einem Einschub angekommen, der sich auf die sogenannte **Erbsünde** bezieht, die wiederum die Aussagen über den sogenannten **Urstand** des Menschen voraussetzen. Ich mache Sie hier mit der ganz klassischen Lehre vertraut, die sie von Thomas (etwas weniger systematisch bereits bei Augustinus) bis zu den heutigen Handbüchern der Dogmatik finden:

- Gott hat dem Menschen ein „übernatürliches“ Endziel gegeben.
- Die ersten Menschen vor dem Sündenfall waren mit der heiligmachenden Gnade ausgestattet, so dass sie in einer *iustitia originalis* lebten, d.h. in einer ursprünglichen „rechten Ordnung“.
- Die Gnade war mit „präternaturalen Gaben“ verbunden, d.h. sie wirkte sich auf die Ordnung im Menschen und unter den Menschen aus: Freiheit von Koncupiszenz (falschem Streben nach Endlichem, nicht nur im sexuellen Bereich!); leibliche Unsterblichkeit; Freiheit von Leiden; von Gott eingegossenes Wissen.
- Die ersten Menschen empfangen diese Gnade für die gesamte Menschheit. Durch ihre Sünde verlor die Menschheit die Gnade und ihre Folgen.
- Die erste Sünde geht durch Abstammung, nicht durch Nachahmung auf alle weiteren Generationen über. Sie besteht im Verlust der heiligmachenden Gnade und der präternaturalen Gaben; dazu gehört auch der Tod.

Hören wir zwischenzeitlich Augustinus, der in seinen *Confessiones* in einer sehr existentiellen Sprache benennt, worum es in den geronnenen Formeln geht:

„Was liebe ich, wenn ich Dich liebe? Nicht die Schönheit des Leibes, nicht die Anmut des Lebensalters, nicht den Glanz des Lichtes, das den Augen so schmeichelt, nicht die süßen Klänge der vielen Lieder, nicht den Liebreiz der Blumen, der Salben, der Gewürze, nicht Manna, nicht Honig, nicht die Glieder, die sich für die körperliche Umarmung bereit halten. Das ist es nicht, was ich liebe, wenn ich liebe meinen Gott.

Dennoch liebe ich einen Hauch von Licht, von Luft, von Duft, von Speise, von Umarmung, wenn ich liebe meinen Gott. Er ist das Licht, die Luft, der Duft, die Speise, die Umarmung meines inneren Lebens, wo in meiner Seele aufflammt, was kein Raum erfasst, wo erklingt, was keine Zeit entführt, wo duftet, was kein Wind verweht, wo schmeckt, was kein Sattsein mindert, wo haftet, was kein Überdruß wieder löst. Das ist es, was ich liebe, wenn ich liebe meinen Gott.

Doch wo ist es zu finden? Ich habe das weite Weltall nach meinem Gott befragt, es gab mir zur Antwort: Ich bin es nicht, aber *er hat mich geschaffen*. Ich habe die Erde befragt, sie sagte: Ich bin es nicht. Auch alles, was in ihr ist, bekannte das gleiche.* Ich habe das Meer befragt, die Tiefen des Meeres, die kriechenden Tiere. Sie erwiderten: *Wir sind nicht dein Gott, suche oberhalb von uns*. Ich habe die wehenden Winde befragt, aber das ganze Luftreich mit seinen Bewohnern antwortete: *Anaximenes täuscht sich, wir sind nicht Gott*. Ich habe Himmel und Sonne, Mond und Sterne befragt: *Auch wir sind nicht der Gott, den du suchst*, antworteten sie. Da habe ich zu all diesen Dingen gesagt, die außen vor meinem Leib standen: *Sprecht mir von meinem Gott, der ihr nicht seid, erzählt mir etwas von ihm*. Da erhoben sie ihre Stimme und riefen laut: *Er hat uns geschaffen*. (Ps 100,3) Mein Blick war meine Frage, ihre Schönheit war ihre Antwort.

Da wandte ich mich zu mir selbst und fragte mich: *Wer bist du denn?* Die Antwort war: *Ein Mensch*“ (Buch X, 8 und 9).

Auch über die Sünde spricht Augustinus – wenn er nicht das Wort benutzt, sondern die Beziehung zu Gott beschreibt – überaus einfach und nüchtern. Er unterscheidet in *De Civitate Dei* zwei Lebensformen:

- * die Liebe Gottes bis zur Verachtung seiner selbst (*amor Dei usque ad contemptum sui*)
- * die Liebe seiner selbst bis zur Verachtung Gottes (*amor sui usque ad contemptum Dei*)

In diesem Horizont erschließt sich eine neue (und doch vielleicht gerade die alte) Weise, über „Sünde“ zu reden: Sünde ist all dasjenige Handeln, in dem der Mensch mit seiner Zielsetzung zu kurz greift und sich an Dingen festklammert, die letztlich – wie er selbst – sterblich sind. Diese Haltung kann mit einem ethisch sehr hochstehenden Verhalten einhergehen. Sie ist nicht immer mit einer expliziten „bösen Absicht“ verbunden. Josef Pieper erwähnt schon 1977 Robert Oppenheimer, bevor der gleichnamige Film die Ambivalenzen seiner genialen Forschungen auf die Leinwand gebracht hat: „technically sweet“ – „mit dieser Kennzeichnung des ‚technisch Reizvollen‘ hat bekanntlich Robert Oppenheimer das für den Experimentalphysiker Verführerische und Versucherische benannt, das mit der ersten begründeten Vermutung verbunden gewesen sei, man könne vielleicht tatsächlich eine Atombombe herstellen“ (38).

Wenn wir also das Begriffspaar „Sünde – Gnade“ wieder in sein Recht einsetzen wollen, benötigen wir einen Bezugsrahmen, den wir im heutigen Gespräch nicht mehr voraussetzen können. Es hat deshalb kaum Sinn, eine Liste mit „Sünden“ aufzustellen, die Christen (oder Katholiken) dann öffentlich verurteilen. Zuvor muss der „Geschmack für Gott“ geweckt werden und für das Leben im großen Zielhorizont der Gottesschau und des ewigen Lebens. Das aktuellste Beispiel ist die am 2. April veröffentlichte und eigentlich erst gestern im deutschen Sprachraum öffentlich gewordene Erklärung des Dikasteriums für die Glaubenslehre unter dem Titel *Infinita dignitas* (Unendliche Würde). Die Überschrift in kath.ch lautete: „Vatikan lehnt Leihmutterchaft und Geschlechtsumwandlung ab“. Die Erklärung selbst spricht weit mehr und weit grundlegendere Themen an. Sie will letztlich

- 1) daran erinnern, dass das Handeln des Menschen von Gott her und auf Gott als Ziel hin gedeutet und geordnet werden muss;
- 2) nahelegen, dass zwischen dem Ziel und den Regeln des Weges zum Ziel eine nicht beliebige Relation besteht. Im genannten Sprachgebrauch formuliert: Es gibt *peccata*, die auch dann vom Ziel ablenken und den Menschen an sich selbst binden, wenn sie nicht mit explizit böser Absicht geschehen.

Das Dokument ist auf der Website des Vatikan zugänglich (siehe: www.vatican.va → Die römische Kurie → Dikasterium für die Glaubenslehre → Dokumente) https://www.vatican.va/roman_curia/congregations/cfaith/documents/rc_dof_doc_20240402_dignitas-infinita_ge.html

Die Erklärung greift grundlegend den Begriff der „Menschenwürde“ auf, insofern er die Rede von den „Menschenrechten“ fundiert. Sie betont den einzigartigen Beitrag, den die christliche Bestimmung der menschlichen Würde leistet, indem sie den Menschen von seiner Gottebenbildlichkeit her und auf seine Bestimmung zum ewigen Leben bezeugt.

Am Ende steht eine lange Liste mit der Überschrift „Einige schwere Verstöße gegen die Menschenwürde“ (italienisch: violazioni; das Wort „Sünde“ kommt in dem Dokument nur zweimal kurz vor (Nr. 22).

Schauen wir uns die Liste – ab Nr. 35 – an. Sie stellt einen Versuch dar, die *peccata* gegen die menschliche Zielorientierung in der Phänomenologie der heutigen Welt aufzuzählen ...

Es geht hier nicht darum, diese Liste einfach zu approbieren oder zu verwerfen, sondern neu die Frage angesichts unserer heutigen Lebenswelt zu stellen: Was ist ein „objektives“ *peccatum* gegen die Ausrichtung des Menschen auf Gott? Das bedeutet noch lange nicht, dass es durch ein äußerlich auferlegtes Verbot ausgeschlossen werden kann und darf. Aber Christen könnten auf diese Weise eine Orientierung zu einer lebensförderlichen und friedensstauglichen Handlungslehre geben.